

DR. KLAUS KLEINSCHMIDT, Jurymitglied 1/AWARD

„Ein herausragendes Bild muss immer rätselhaft bleiben.“

Die ART.FAIR 21 in Köln, nur noch wenige Stunden bis zu Eröffnung: Auf jedem Quadratmeter wird gewerkelt, hier noch ein Baselit gerade gerückt, dort ein Bisky aufgehängt. Mitten drin ist der Galerist Dr. Klaus Kleinschmidt, Jurymitglied des „1/AWARD by Pilsner Urquell“, dem Foto-Nachwuchswettbewerb zum Thema „Street Photography“. Kleinschmidts Blick für Talente gilt als unermüdlich und scharfsichtig.

INTERVIEW: Susanna Riethmüller FOTOS: Achim Hehn

Herr Dr. Kleinschmidt, für Ihre Galerie photonet rekrutieren Sie regelmäßig vielversprechenden Nachwuchs. Woran erkennen Sie, dass ein Foto nicht einfach ein gutes Foto ist, sondern ein Kunstwerk?

Dr. Klaus Kleinschmidt: Intuitiv, an einem Bauchgefühl. Wenn ich Gänsehaut bekomme, weiß ich, dass das Bild eine gewisse Transzendenz hat, über sich hinaus geht und mich als Betrachter erreicht. Manchmal begreift man das sofort. Andere Fotos verweigern sich zunächst, die muss man sich mehrmals ansehen. Letztendlich sind das oft die interessanteren, denn ein herausragendes Bild muss immer rätselhaft bleiben. Das läuft aber sehr subtil ab und lässt sich nur schwer in Worte fassen.

Ganz pragmatisch gesehen: Welche Faktoren bestimmen den Wert einer Fotografie?

Er setzt sich zusammen aus der Bedeutung des Künstlers im Markt, der Qualität des Werkes und der Rarität, also ob es hundert Abzüge von einem Foto gibt oder nur einen. Auch wenn sich Letzteres, gerade bei Vintage-Arbeiten, nicht immer hundertprozentig beantworten lässt. Ich kann ja nicht ausschließen, dass sich in einer Zigarrenkiste auf irgendeinem Speicher noch ein Abzug versteckt.

Ist nicht die Tatsache, dass man jedes Foto theoretisch beliebig oft vervielfältigen kann, ein K.o.-Kriterium für Kunst, die ja immer auch von ihrer Exklusivität lebt?

Überhaupt nicht! Fotografie ist schließlich auch an materielle Beschaffenheit gebunden. Wenn Sie ein bedeutendes Bild kaufen, und wissen, dass es so nur ein einziges Mal existiert, dann nützt es einem anderen herzlich wenig, wenn er sich heimlich noch einen Abzug davon macht. Das wird immer nur ein Abbild von Ihrem Original bleiben.

Apropos original: Dank digitaler Bildbearbeitung kann man mit Fotos mittlerweile die surrealsten Dinge anstellen. Wo liegt, abgesehen von der Technik, eigentlich noch der Unterschied zur Malerei?

Diese Frage ist für mich absolut sekundär. Ob sich ein Künstler nun der Fotografie, der Skulptur, der Malerei bedient, ist egal. Ich will die Wesensmerkmale natürlich nicht platt walzen, entscheidend ist jedoch die Sichtweise des Künstlers – das, was er ausdrücken möchte.

Ist es ein Laiengedanke, dass ein richtig guter Fotograf alles auch ohne Nachbearbeitung können muss? Man freut sich schließlich auch zu hören, dass Picasso perfekt zeichnen konnte.

Das technische Know-how sollte natürlich überragend sein. In der Kunst zählt ja nicht nur das Ergebnis, sondern auch der Weg dorthin. Ein Maler, der sich völlig der Gegenständlichkeit verweigert, muss in aller Regel ein hervorragender Techniker sein, damit er die lange Strecke vom materialistischen Abbilden hin zu einer expressionistischen Abstraktion schaffen kann – wie Picasso.

Trotzdem können sich mittelmäßige Fotografen durch Photoshop und andere Bildbearbeitungsprogramme viel leichter durchmogeln, oder?

Vielleicht, aber so etwas lässt sich nie auf Dauer durchhalten, denn letztlich stehen diese Fotografen völlig nackt da. Kunst ist ein Dialog, und ein schlechtes Bild wird selbst durch Nachbearbeitung nie die anfangs beschriebene Gänsehaut beim Betrachter hervorrufen. Es gibt natürlich auch Bildbearbeitung – zum Beispiel von Andreas Gursky – die so umfassend und perfekt ist, dass man sie am Ende gar nicht mehr erkennt. Dafür braucht der Künstler Wochen, vielleicht

Monate. Dann ist die Bildbearbeitung an sich schon wieder eine Kunst.

Wie frustrierend ist es eigentlich für Fotografen, dass heute wirklich jeder eine Digitalkamera oder ein Foto-Handy hat?

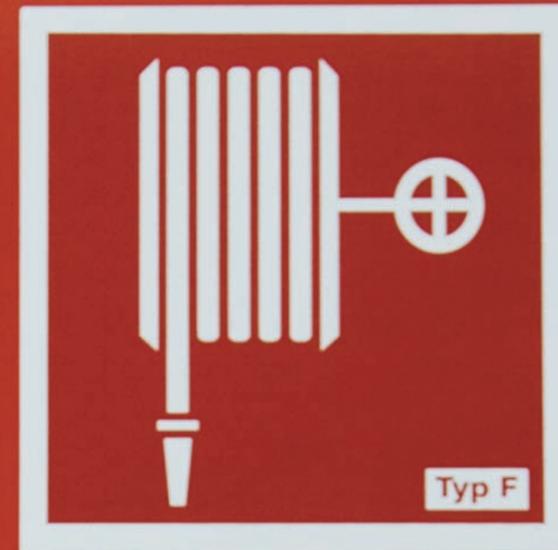
Das ist doch so, als könnte plötzlich alle Welt perspektivisch richtig zeichnen und würde damit schon eine wichtige Grundvoraussetzung zum Künstler-Sein erfüllen.

Im Gegenteil: Die Kluft zwischen Amateur, Profi und Künstler klafft dadurch sogar noch weiter auseinander als früher, weil die digitale Technik den Schöpfer weitaus mehr fordert. Es ist einfacher, eine Aufnahme zu machen, aber schwieriger, etwas Besonderes zu schaffen. Die Digitalfotografie hat viele grottenschlechte Bilder auf den Markt gespült. Umso wohltuender und gefragter ist ein exklusives, sich abhebendes Kunstwerk. **Bei Ihrer Suche nach neuen Talenten ist es doch aber bestimmt schwieriger geworden, zwischen den vielen Möchtegern-Königern die echten Perlen auszumachen, oder?**

Man muss genau hingucken, und es wird immer wichtiger, sich auch die Geschichte des Fotografen anzusehen. Vor allem, wenn

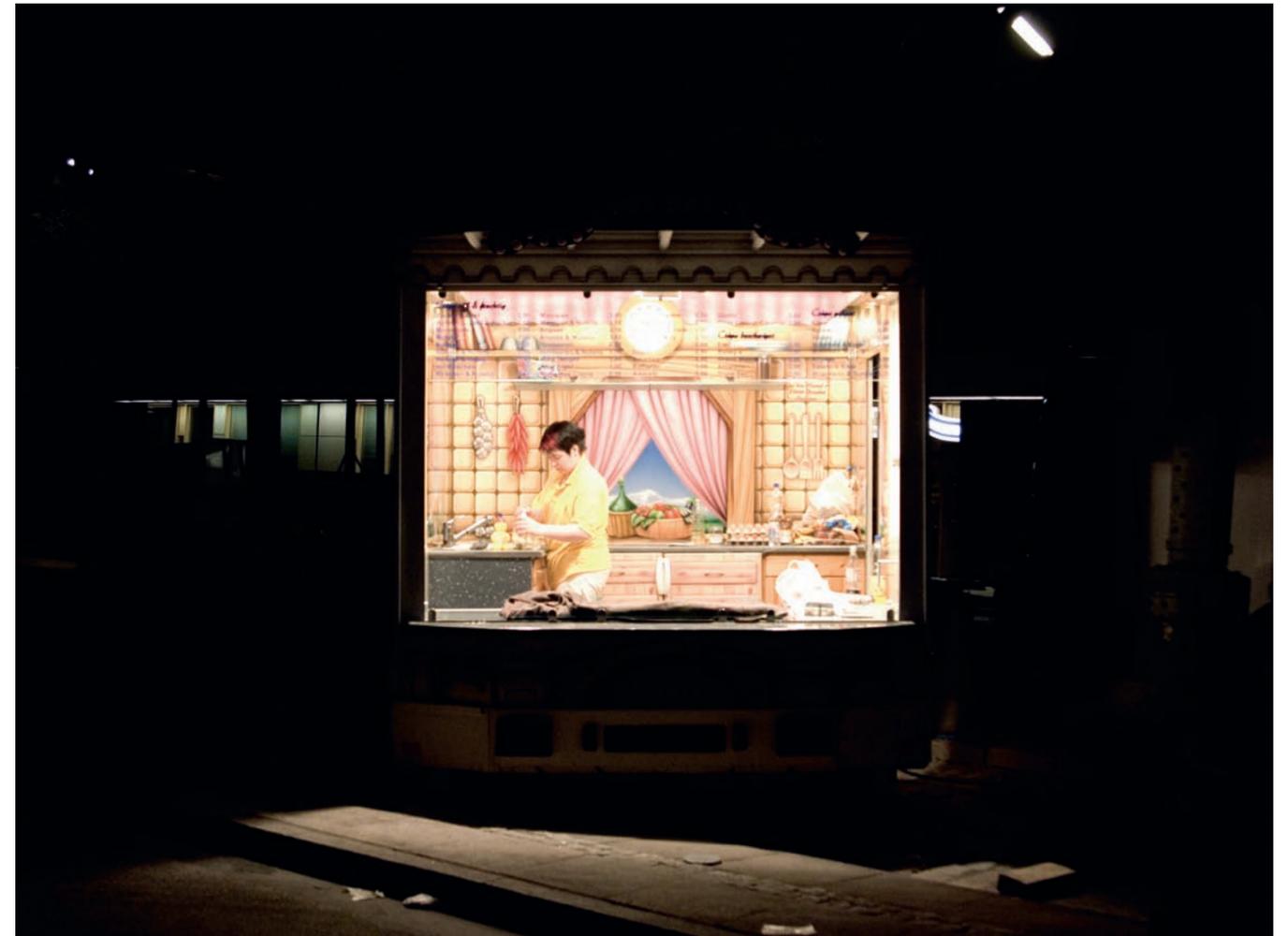
Dr. Klaus Kleinschmidt studierte Literatur- und Kunstwissenschaften. Als Fotokritiker schrieb er für FAZ, Vogue, Focus und etablierte sich so deutschlandweit als gefragter Gutachter. 1998 gründete er die Galerie photonet, die den Markt mit etwa 30 Ausstellungen pro Jahr bereichert und für die Kleinschmidt unter anderem den bejubelten Fotofix-Künstler Jan Wenzel entdeckte.

ZUR PERSON





„Gute Straßen-Fotografie kann aus New York, Berlin, Madrid kommen – oder aus Paderborn. Der Ort an sich ist kein Kriterium.“



die Arbeit eine Aura des Zufälligen hat, sich einer gewissen Trash-Ästhetik bedient. Man merkt, ob das bei einem Künstler wie zum Beispiel Wolfgang Tillmans ironisch gebrochen und perfekt inszeniert ist, oder ob ein Hobby-Fotograf einfach irgendeinen Schnappschuss zum Kunstwerk erklärt hat. Der fliegt spätestens beim zweiten, dritten Bild auf.

Trotzdem hat der Gedanke, dass jeder überall fotografieren kann, auch etwas Demokratisches. Liegt hier der Ursprung der Street Photography?

Im Prinzip ja. Das hat sich aber schon Ende der 1920er-Jahre entwickelt, als die ersten tragbaren Leica-Kameras zum Einsatz kamen. Da wurden die Fotografen aus ihren Ateliers heraus zu Flaneuren, weil sie plötzlich in der Lage waren, auf die Straße zu gehen und dort spontan ihre Umgebung abzulichten. Henri Cartier-Bresson hat wenig später die Idee perfektioniert, dass es beim Fotografieren um den entscheidenden Augenblick geht. Street Photography thematisiert den öffentlichen Raum, gibt idealerweise ein Bild der Straße wieder und zeigt den Menschen in seinem der Öffentlichkeit zugewandten Lebensraum. Die

Passanten, die Flaneure, der Verkehr: Das alles sind Objekte im Übergang.

Gute Motive sind dabei meistens eine Frage des Zufalls, oder?

Der Zufall spielt eine große Rolle, aber auch Schnelligkeit und Spontaneität – im Geschehen an sich und im Handeln des Fotografen. Es entsteht eine Wechselwirkung zwischen dem, was passiert und dem, der es entdeckt.

Kann und darf man das inszenieren?

Eigentlich nicht, aber wenn man es so perfekt anstellt, dass es hinterher keiner merkt, ist das völlig in Ordnung, dann kann das auch eine Erweiterung dieses Kunstbegriffes sein. Robert Doisneau berühmtes Schwarzweiß-Foto „Der Kuss am Rathaus“ von 1950, auf dem sich ein Mann in einer Menschenmenge zu seiner Frau beugt und sie küsst, wirkt spontan, war in Wirklichkeit aber gestellt. **Man assoziiert den Begriff Street Photography immer sofort mit einer urbanen Kulisse: New York, Berlin, vielleicht ein Ghetto. Warum eigentlich?**

Gute Straßen-Fotografie kann aus New York, Berlin, Madrid kommen – oder aus Paderborn. Der Ort an sich ist kein Kriterium. ❦



DER AWARD

Der „1/AWARD by Pilsner Urquell“ wurde in diesem Jahr zum ersten Mal auf der ART.FAIR 21 verliehen, die Kölner Messe für Gegenwartskunst. Die Ausschreibung richtete sich an Young Professionals, Amateure und Fotografiestudenten jeden Alters, vorgegeben war das Thema „Street Photography“. Die Jury bestand neben Dr. Klaus Kleinschmidt aus Dr. Bernd Fechner, Geschäftsführer von photomarketing.de und Veranstalter der Fotografenmesse Fotobild, Dr. Henriette Vöth-Hinz, Geschäftsführerin der Triennale der Photographie, Walter M. Gehlen, Direktor der Kunstmesse ART.FAIR 21 sowie Miguel Martinez, Street Photographer aus Hamburg.



Moritz Säger, 21 Jahre alt, studiert Fotografie, Grafik und Typografie an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg. Er fotografiert, seit er 14 ist – dank seines Vaters, ebenfalls Künstler und Fotograf. Spätestens nach dem Studium soll aus dem Hobby ein Beruf werden.

ZUM FOTO

Als Moritz Säger sein Foto einreichte, war es mal wieder fast zu spät: der letzte Tag vor Ein-sendeschluss. Auch sein Bild ist entstanden, als der Hamburger Hafengeburtstag – „eine ganz schreckliche Veranstaltung“ – zu Ende ging. Er zog noch mal los, nach Sonnenuntergang, um in aller Ruhe die aufräumenden Schausteller zu fotografieren. Säger hat gerne die Zeit und den Zufall im Nacken. „Dann kommt es auf den Moment an, man muss schnell sein, hat nicht fünf Minuten, um ein perfektes Bild zu machen. Man läuft immer Gefahr, dass einem irgendetwas einen Strich durch die Rechnung macht.“ Schließlich hat er zugeschlagen, zielstrebig und lautlos: „Ich habe die Frau in ihrer Bude gar nicht erst angesprochen, sondern sie einfach fotografiert, aus dem Schutz der Dunkelheit.“

PLATZ 1 1/AWARD

Moritz Säger

Ohne Titel

2008, 30 x 20 cm, Fotodruck

DAS SAGT DR. KLEINSCHMIDT



„Die gemalte Kulisse, vor der die Verkäuferin ganz real arbeitet – das ergibt eine wunderbare Spannung. Das Bild zeugt von einem

sicheren Farbsinn und ist auch kompositorisch sehr gut aufgebaut: Es scheint einfach, weil es zentral ausgerichtet ist, aber es wurde genau austariert. Die Haltung des Fotografen war sehr bewusst. Man merkt, dass er nicht aus Versehen ein gutes Foto geschossen hat. Seine Arbeit hat eine kontinuierliche Qualität.“



PLATZ 2 1/AWARD

Sandra Marianne Gast

„Elli“

2008, 40 x 30 cm, C-Print

DAS SAGT DR. KLEINSCHMIDT



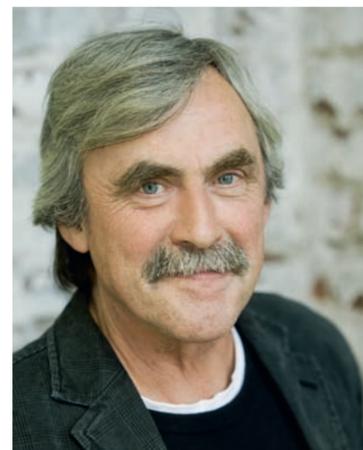
„Hier war ein echter Flaneur am Werk, man spürt die Begeisterung. Im Bild entsteht ein Dialog, das ist wunderbar eingefangen und erfüllt, was der Fotograf Henri Cartier-Bresson als entscheidenden Moment bezeichnet hätte – und was die Street Photography ausmacht.“



Sandra Marianne Gast, 33, hat in diesem Jahr ihr Fotografie-Studium an der FH Hannover abgeschlossen. Sie ist ein Spätzünder: Zum ersten Mal richtig fotografiert hat sie erst mit 25. Jetzt, mit Diplom und Award in der Tasche, will sie nur noch von ihren Fotos leben.

ZUM FOTO

Drei Tage, zwei Kameras, eine Stadt: So startete Sandra Marianne Gast Anfang dieses Jahres in einen Foto-Workshop zum Thema Street Photography in Berlin. „Ich zog durch die Straßen und war überfordert. Alles so groß, unendlich viel Platz. Ich musste erst mal begreifen, was hier überhaupt passiert.“ Also hat sie immer wieder beobachtet, fotografiert, entwickelt, Gespräche gesucht und Hemmungen überwunden. „Einfach so fremde Leute abzuschließen, daran musste ich mich erst gewöhnen.“ Am letzten Tag traf sie Elli. „Sie saß auf der Straße, völlig in sich gekehrt und nachdenklich. Die anderen Passanten zogen an ihr vorbei, niemand fühlte sich gestört. Plötzlich begriff ich, was diese Stadt für mich ausmacht: Freiraum und Toleranz. Dann habe ich einfach abgedrückt.“



Norbert Skibinski, 60, ist Psychologe und arbeitet in einer Beratungsstelle für Eltern und Jugendliche in Braunschweig. Er fotografiert seit über 40 Jahren. Ernst wurde es Mitte der 80er, als er sich eine eigene Dunkelkammer einrichtete. Demnächst reist er mit seiner Fotogruppe Punctum nach Carrara in Italien, um dort den Abbau von Marmor zu fotografieren.

ZUM FOTO

Eigentlich war Norbert Skibinski in Florenz, um eine Geburtstagsfeier zu besuchen. Er konnte aber keine Ruhe finden, denn: „Ich wollte unbedingt fotografieren! Das ist meine Grundhaltung, ich habe den Apparat immer im Anschlag wie ein Jäger.“ Dass sich der Arbeiter, müde von der flirrenden Hitze, nun gerade an dieses Plakat lehnte, war natürlich Glückssache. „Aber man muss schon auch damit rechnen, dass etwas passiert, einen wachen Blick haben. Dann bekommt man ein gutes Foto.“ Alle Leute, die das Bild später sahen, mussten lächeln. Das ermutigte ihn, es beim Award einzureichen – auch wenn er wusste, dass die meisten Teilnehmer jünger sein würden als er. „Ich dachte mir: unter die ersten Fünf könntest du es schaffen.“



PLATZ 3 1/AWARD

Norbert Skibinski

„Romeo und Julia“

2007, 16 x 23,5 cm, Digitalfotografie

DAS SAGT DR. KLEINSCHMIDT



„Ein sehr ironisches Bild, weil es so wunderbar zugespitzt ist und trotzdem, in der Geste des Fotografierten, etwas Banales behält. Besonders schön sind die Hinweise, dass das Motiv tatsächlich aus dem Moment heraus entstanden ist und nicht inszeniert wurde. Das sieht man zum Beispiel an der Art, wie der Arbeiter den Fuß abknickt.“



Der 1/AWARD kommt wieder in 2009! Über Einreichfristen und Ausschreibungsbedingungen informiert das Netz unter www.one-award.de/pilsnerurquell